Vor 60 Jahren begonnen — Vor 25 Jahren vollendet!

Panama!

Ein Hochstaplerdrama um ein gigantisches Werk

Ferdinand von Lesseps . . . Genie, Bluffer oder Betrüger? — Eine Million Sparer verlieren anderthalb Milliarden

Die ersten Katastrophen

Auf der ganzen Erde ist kaum ein Land, das, wie die Kanalzone, in so vollkommener Weise alle Schrecken der Tropen vereint: wilde Tiere und Schlangen und, was viel schlimmer ist u.ad wogegen es keine Abwehr gibt: ununterbrochene Hitze von durchschnittlich 30 Grad Réaumur — und die Malaria.

Es gab keinen Landstrich der Welt, wo in jenen Jahren noch die Malaria und das Gelbe Fieber verheerender wüteten. Man hatte noch nicht erkannt, daß die Mookitos die Träger der tödlichen Bazillen waren. Man kannte keinen Kampf gegen sie, nahm sie nur als unausweichliche Unannehmlichkeit, wußte nicht, daß sie die Ursache der grauenhaften Sterblichkeit waren, die alsbald nach Werksbeginn unter den Weißen und Gelben wütete und sie zu Tausenden ins Grab riß — gleich jenen 68 000 Chinesen, die an der Bahnstrecke über die Landenge begraben lagen.

Daneben bedrohten die weißen Ameisen und anderes Kleintier die Arbeiter und Ingenieure. Die Güsse der Regenzeit unterwuschen und rissen fort, was eben erst gebaut wurde, monatelang mußte dann die Arbeit eingestellt werden. Rost zermürbte und zerfraß die Eisenteile der Maschinen. Der Urwald wuchs und wuchs, über Nacht verschwanden Wege unter wuchernndem Unkraut, das in 24 Stunden um mehrere Zentimeter aufschoß. Hitze der Hölle ließ die Menschen erschlaffen und demoralisierte auch die Kraftvollsten.

Die Sterblichkeit stieg schnell auf ungefähr 10 v. H. Von 27 gemeinsam eingetroffenen jungen französischen Ingenieuren erlagen z. B. mehr oder weniger schnell 19 den mörderischen Tropen.

Verhängnisvoller Irrtum

Bald mußte auch Lesseps die Gefahr erkennen, die er lange unterschätzt hatte. Und die Feindschaft der tödlichen Natur wurde durch die Irrtümer der Techniker unterstützt. Man hatte für den Weg des Kanals etwa die Straße der alten Panamabahn gewählt — und nun mußte Lesseps erkennen, daß der Lauf des Rio Chagres, den man hatte benutzen wollen, durch kleinere Kanäle abgeleitet werden mußte, da dieser Wildstrom in der Regenzeit alles zerstörte. Hohe Dämme und ungeheure Nebenarbeiten waren notwendig.

Aber auch die Beschaffenheit des Gesteins selbst, das zu entfernen war, hatte man falsch beurteilt. Teils war es weicher Tuff, teils härtester Trachyt, der Tuff war „fließend" und hielt nicht, der Trachyt mußte mit schwerster Mühe gesprengt werden.

Acht Kilometer lang war beim Cerro Culebra eine Höhe von 50 bis 100 Meter zu durchbrechen, was man aus unverständlichen Gründen nicht vorausgesehen oder einfach vernachlässigt hatte.

Wie leicht war es dagegen gewesen, in dem Sand der Wüste zu graben. 20 000 Neger, ferner Gelbe und auch Weiße — Abenteurer oder Europamüde oder zweifelhafte Existenzen — arbeiteten jahrelang in dieser Hölle. Hier gab es nur einen Vergleich: grausigste Strafkolonie!

Die tödliche Lawine

Man wühlte sich von Colon her durch den Isthmus — und kam nicht weiter . . . Tausende starben. Eine Million Sparer stierte von Frankreich aus fasziniert und herzklopfend auf das ferne Werk — und immer wilder blähte sich in Paris die Kanalbaugesellschaft auf, immer mehr Dotationen flossen in die Taschen von Tausenden von Individuen, die von dieser Moloch-Gesellschaft angesogen und verschlungen wurden . . .

Wie eine gigantische Lawine wuchs das dieser Gesellschaft anvertraute und von dieser Gesellschaft ausgegebene Kapital an. Wann würde die Lawine herniederstürzen?

Lesseps, fast ununterbrochen mit seinem Sohn Charles, einem der zahllosen Direktoren der Gesellschaft, hin und her reisend zwischen Paris und Panama trotz seines hohen Alters, begann doch langsam im zähen Ablauf dieser schrecklichen Jahre mit immer sich steigerndem Entsetzen zu beobachten, wie sich über seinem weißen Kopf die Lawine ballte, der auszuweichen nun kaum noch möglich schien.

Noch flossen, nicht mehr bereitwillig, aber gezwungen von der Erwägung, man könne doch das einmal investierte Geld nicht verloren geben, die geforderten Kapitalien aus Europa. Aber jede neue Aktienzeichnung drosselte den Atem des alten Mannes. Was muß er empfunden haben, wenn man ihm mitteilte, daß in einer Nacht 80 000 Kubikmeter Gestein von einem Punkt des Kanalrandes abgerutscht waren, wenn er die Zahlen der täglichen Toten erfuhr, die man auf dem Friedhof unter namenlosen Nummerkreuzen bestattete?

Aber das waren Opfer, die jedes große Werk erforderte!

Noch hielt Lesseps die Begeisterung der Patrioten aufrecht, auch wenn er allmählich sich immer tiefer und tiefer in die Abgründe eines erstickenden Alptraumes versinken fühlte. Denn was hier in Panama — und gleichzeitig drüben in Paris — geschah, war nichts mehr als

ein rasendes Wettrennen auf dem gleichen Platz

Genau wie im Traum entfernte man sich trotz atemlosen Vorwärtsstürmens immer weiter vom Ziel, immer dichter vernebelte sich die Zukunft. Wie lange noch würden sich die immer ungeduldiger werdenden Aktienbesitzer vertrösten lassen, denen die allmonatlichen Unglücksfälle zu Ohren kamen? Wie lange noch, würde es vor allem möglich sein, die Ansprüche von Hunderten fast unbekannter Menschen, Politikern, Journalisten, Bankleuten, die sich Rechte anmaßten und Geld wollten, zu befriedigen?

Jedes Jahr mußte neues Kapital verlangt werden. Man gab Aktien auf Aktien aus. Im Jahre 1886 waren sogar noch einmal 360 Millionen aufgebracht worden — und waren fort. Dabei immer neue Katastrophen, immer neue Veruntreuungen vor allem. Zuviel Abenteurer und Glücksritter waren mit der Kanalbaugesellschaft verquickt.

Jetzt lächelte Lesseps nicht mehr . . .

Wenn der hochgewachsene Mann im schlohweißen Haar mit den Ingenieuren nach einer Zeit der Abwesenheit wieder die Zone befuhr und sah, daß fast nichts vorwärtsgebracht worden war, während der Rio Chagres etwa ein Viertel des neuen Staudammes, der 1400 Meter breit hatte werden sollen, weggerissen hatte, wenn er die gehässigen Blicke der Neger, die lauernden der Aufseher sah, dann mußte sich sein Herz zusammenziehen in lähmender Angst vor dem Kommenden.

Der erste Rückzug

Niemand weiß, wie lange das noch so gehen soll. Der Kanal wird jedenfalls nicht so fertig werden, wie ihn der Triumphator von Suez allzu leichten Herzens geplant. Der Kanal geht durch die Kordilleren, und schon vor Beginn des Werkes forderten viele Ingenieure einen Schleusenkanal. Lesseps weigerte sich diesem künstlichen Plan. Er wollte einen freien Gleitweg von einem Ozean zum anderen — er vermochte nicht abzutun, was ihm, unter gänzlich anderen Bedingungen, dergestalt beim Suezkanal gelungen war.

Jetzt erst, im Jahre 1887, kommt die Erkenntnis: alles war ein furchtbarer Irrtum! Und so entschloß sich Lesseps zum ersten Rückzug seines Lebens. Er holte sich den Ingenieur Eiffel, den berühmten Erbauer des eisernen Turms zu Paris. Der erbot sich, den Bau eines provisorischen neuen Kanals mit acht Schleusen in drei Jahren, bis 1890, durchzuführen.

Dazu waren noch einmal ungeheure Summen erforderlich — darum noch einmal:

Generalangriff auf die Sparer und die französische Regierung

Man gesteht der Regierung einen Teil der ungeheuren Schwierigkeiten aller Art ein. Man weist hin auf das Prestige Frankreichs, das ungeheuerlich leiden würde, wenn man gezwungen wäre, das Werk abzubrechen — und den Konkurs anzumelden!

Die Panama-Gesellschaft, Staat im Staate, kämpft ein gigantisches Duell mit dem Staat!

Schon früher war zur Behebung der finanziellen Schwierigkeiten der Plan einer großen Lotterieanleihe aufgetaucht. Die Regierung hatte sich ablehnend verhalten. Jetzt aber geht es ums Ganze — und geht aufs Ganze . . .

Frankreich hat eine parlamentarische Regierung, sie besteht aus einer großen Front von Persönlichkeiten, als da sind die Minister, die Abgeordneten, die Parteien, Parlament und Senat und — die Presse! Gegen die Front stürmt die Horde der Panama-Gesellschaft an: die Geldleute, die wackeren Optimisten, die Gutgläubigen, die Verbissenen, die Abenteurer, die Hochstapler — die Gelder rollen in unheimlichem Tempo davon, hinein in tausend Taschen — man muß viel investieren, um mehr zu gewinnen! — und so werden Parlament, Regierung, Presse und Parteien in gigantischem Ausmaß bestochen.

Die riesenhafteste Bestechung der Weltgeschichte gelingt! —: die Regierung versperrt sich plötzlich nicht mehr — noch einmal posaunt eine gekaufte Presse Lesseps' Ruhm und erzählt Wunderdinge von dem Giganteawerk in Panama, trommelt Generalmarsch —: „Auf zur neuen Zeichnung! Geld für den Kanal — doppelt und dreifach wird es der Kanal euch lohnen!"

Mit breiter Geste wirft die Panama-Gesellschaft ihre große Lotterie-Anleihe auf den Markt. — —

Und nun weigern sich die alten Aktionäre, die für den Bau des Schleusenkanals notwendigen Obligationen in der Höhe von zunächst 720 Millionen zu zeichnen — Frankreichs Sparer sind mißtrauisch geworden — neue Geldgeber und Spekulanten finden sich nicht trotz allen Geschreies und Getrommels . . .

Da sieht Lesseps, bebenden Herzens und mit einem Male völlig verlassen von aller bis dahin künstlich gesteigerten Lebenskraft, endlich die tödliche Lawine sich lösen —:

Alles ist verloren!

Er hat den Suez-Kanal gebaut, er besitzt die höchsten Ehrungen der fünf Weltteile, man hat ihn zum Präsidenten der Geographischen Gesellschaft ernannt, eine Gedenktafel ist an seinem Geburtshaus angebracht worden. Straßen tragen seinen Namen — und nun stürzt dies gewaltige Gebäude des Ruhmes donnernd zusammen.

Die Anleihe ist ein riesiger Fehlschlag. Im Jahre 1889, vor nunmehr 50 Jahren, steht man vor dem Ende. Man täuscht zwar in Panama noch einige Tätigkeit vor — in Wirklichkeit aber wird das Werk verlassen, die Maschinen verrosten, der Urwald frißt sich gierig von neuem heran, verschlingt die Barackenstädte, schluckt das Menschenwerk ein, alles wird wieder ein verpesteter Sumpf, in dem man 1½ Milliarden Spargelder hineingeworfen hat!

Langsam sickert die furchtbare Wahrheit nach Europa. Hunderttausende krallen in letzter Verzweiflungshoffnung die Fäuste —: „Unser Geld — unser sauer erarbeitetes und Groschen für Groschen erspartes Geld!"

In Paris macht die Panama-Gesellschaft die letzten Versuche, zu retten, was noch zu retten ist — aber es ist nichts mehr zu retten — das Ende ist da. (Schluß folgt.)

„Volk auf fremder Erde"

Der Leidensweg der Ukrainer

Das Volk der Ukrainer gewinnt mehr und mehr das Interesse der übrigen Welt. Außerhalb des ukrainischen Mutterlandes, im Süden Rußlands, leben die Ukrainer als zweitstärkstes Volk in Polen, wo sie von Tag zu Tag im Südosten des Staates stärker hervortreten. Alle Ukrainer zusammen weisen seit Jahrhunderten einen Leidensweg auf, und so groß ihre Zahl gegenwärtig ist, nirgends wohnen sie in einem eigenen selbständigen Staat. Der Osten der alten Tschecho-Slowakei, die Karpatho-Ukraine, die heute zu Ungarn gehört, ist ebenfalls ukrainisches Wohnland, und ebenso die sich anschließende Bukowina, der Norden Rumäniens. Dazu treten ukrainische Volksteile im alten Ungarn und in Südslawien, und außerdem lebt ein beachtlicher Teil in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada. Selbst in dem fernen Sibirien fristet eine kleine Gruppe ihr Leben. „Volk auf fremder Erde" nennen sich die Ukrainer selbst, „Zerstreute auf dem Erdkreis", die mit Sehnsucht und Treuer an ihre Mutter, die Ukraine in Rußland denken, wo ihre Wiege stand. Die Gesamtzahl aller Ukrainer wird heute auf über 45 Millionen geschätzt, von denen in Rußland über 35 Millionen leben, in Polen annähernd 7 Millionen, in Rumänien 1 Million, in der Karpatho-Ukraine ¾ Millionen und ebenso viele in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Das ukrainische Volk ist das am nächsten mit den Russen verwandte Volk. Vor 1000 Jahren bewohnte es den Süden Rußlands am Dnjepr und bildete das eigentliche russische Kerngebiet der Frühzeit, noch bevor die Großrussen hervortraten. Daher nennen sich heute noch die Ukrainer Russi, was „die Russen" bedeutet, oder auch Rußniaken und Russinen. In iher Urheimat entstand das erste russische Staatswesen, das in der Geschichte auftaucht, und sein Mittelpunkt war Kiew, wo Wladimir der Große, der mächtigste Herrscher, sein Volk zur Höhe führte. Dieser Fürst aber teilte sein aufblühendes Reich unter seine zwölf Söhne auf, was für den jungen Staat zum folgenschweren Verhängnis wurde. Wohl behauptete sich das Reich noch über ein ganzes Jahrhundert wie eine Einheit, aber als die Kumanen und Petschenegen, zwei Tatarenstämme, in das Dnjeprgebiet einbrachen und Kiew völlig verwüsteten, war die Stunde der Prüfung gekommen. Der Mangel an einer einheitlichen Führung ließ die Stärke der einzelnen Stämme nicht mehr zur Geltung kommen, und man erlag damals dem Feinde. Eine große Zahl von Ukrainern aber mußte westwärts flüchten, in das Gebiet des heutigen Galizien hinein, das damals noch ein unbewohntes und zum Süden Rußlands gehörendes Land war, wo man sich eine neue Heimat suchte. Die am Dnjebr Zurückgebliebenen aber gründeten, als die Tataren abzogen, eine neue südrussische Hauptstadt, die Stadt Wladimir, um die herum sie sich neu niederließen. Doch inzwischen hatte sich auch der Stamm der Großrussen erhoben und suchte von Norden aus ebenfalls die Ukrainer zu unterjochen. Moskau wurde von diesen als die Hauptstadt ganz Rußlands ausgerufen. Diese Großrussen waren damals schon nicht mehr ganz reiner Rasse, denn sie hatten sich als Slawen mit den umwohnenden Finnen vermischt, wenn auch nur erst zu einem geringen Teile. Trotz ihrer Uebermacht aber konnten die Großrussen doch nicht die südlichen Ukrainer überwältigen und diese verteidigten nun lange Zeit ihre neue Unabhängigkeit. Bis schließlich die in zahlreiche Kleinfürstentümer aufgespaltene Ukraine dem Vordringen der Polen und Litauer im 14. Jahrhundert abermals erlag. Die ersteren nahmen das ukrainische Galizien in Besitz und die letzteren die übrige Ukraine. Und nun flüteten zum zweiten Male große Massen der Ukrainer westwärts, den schützenden Alpen zu, den Wällen der Karpathen, in die heutige Karpatho-Ukraine hinein, und ließen sich hier nieder. Es begann überhaupt jetzt die eigentliche große Zerstreuung der Ukrainer unter die fremden Völker, und der Leidensweg, der damit verbunden war, hob an. Von den Großrussen wurden die Ukrainer von da an nur noch die Kleinrussen genannt, während umgekehrt die Ukrainer den Großrussen den Namen „Moskowiter" (nach der Hauptstadt Moskau) gaben, der noch im vorigen Jahrhundert allgemein in ganz Europa in Gebrauch war, wogegen die Ukrainer zur selben Zeit noch „die Russen" hießen.

Mit der Zerstreuung der Ukrainer über die Völker trat etwas Besonderes ein. Die Ukrainer hatten der byzantinischen Kultur angehört, weil sie von Byzanz aus ihre Bildung erhalten hatten, doch nun drangen in ihre westlichen Wohnsitze auch die abendländischen Einflüsse immer stärker ein. Da sie von Haus aus bereits Keime des Verfalls in sich tragen, so entschloß sich ein Teil der westlich Wohnenden, d. h. jener, die diesseits des Dnjepr lebten, zur Annahme der abendländischen Bildung, ein Prozeß, der seit dem Jahre 1595, als nach der litauisch-polnischen Staatsunion sämtliche von Ukrainern bewohnten Gebiete unter die polnische Oberhoheit gekommen waren, vor sich ging. Dieser Teilprozeß aber genügte den neuen Herrschern, den Polen, nicht. Es zeigte sich sogleich die polnische Unklugheit, indem man mit teilweiser Gewalt nun alle Ukrainer aus ihrer alten Kultur loslösen wollte, womit jedoch nichts weiter erreicht wurde, als daß auch dort, wo die Ukrainer freiwillig dem Abendland sich zuwandten, die größten Mißstimmungen einsetzten. Besonders verharrten nun alle Ukrainer jenseits des Dnjepr, wo sie der polnischen Hoheit weiter entrückt waren, um so hartnäckiger in ihren Anschauungen. Ja, als Polen entlang den weiten Ufern des Dnjepr slawische Grenztruppen aufstellte, Grenzwachen gegen die Tataren, aus denen sich alsdann die gefürchteten Kosakenheere bildeten, da erhoben sich auch diese Kosaken mit den jenseitigen Ukrainern gegen Polen und gründeten am anderen Dnjeprufer einen freien Staat: die Hetman Ukraine. Dieses Staatsgebilde schien im Anfang vom Glück begünstigt zu sein, jedoch als es sich später an das großrussische Reich anlehnte, um mächtiger gegenüber den Feinden zu sein, erhielt es zwar die Autonomie zugesprochen, aber die Großrussen lösten niemals ihr Versprechen ein, sondern suchten die völlige Unterwerfung der Ukrainer. Darauf folgten die erbitterten und endlosen Kämpfe der Kosaken und Südrussen mit den Großrussen, jene Kämpfe, die schließlich in den drakonischen Maßnahmen des zaristischen Rußlands erstickt wurden, wobei der Freiheitskampf der Ukrainer einen vorläufigen Abschluß fand.

Alle außerhalb Rußlands seßhaft gewordenen Ukrainer blieben 200 Jahre lang bei Polen. Und diese hatten — nach ihrem anfänglichen Aufschwung, wobei schon die erwähnten großen Mißhelligkeiten eintraten, — später, als Polen seiner eigenen inneren Auflösung entgegenging, immer hartnäckigere Kämpfe zu führen. Als dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Dreiteilungen Polens stattfanden, da wurden alle diese Ukrainer ganz neu aufgeteilt. Folgendermaßen. Diejenigen, die unmittelbar diesseits des Dnjepr wohnten, kamen in einem Gebietsumfang, wie die jenseitige Hetman Ukraine, nun auch an Rußland, so daß der Dnjepr die Mitte des neuen, von Ukrainern bewohnten, südrussischen Gebietes bildete. Damit entstand die heutige Ukraine. Alle jene Ukrainer in diesem Gebiet aber, die vorher entweder unter dem Druck Polens oder freiwillig ihre östliche orthodoxe Weltanschauung aufgegeben hatten, wurden nun aufs neue vom zaristischen Rußland unter grausamsten Verfolgungen zur Wiederannahme der russisch-östlichen Gedankenwelt gezwungen. Es begann auch für diese Ukrainer jener Leidensweg, der sich durch das ganze 18. und 19. Jahrhundert dahinzog, solange das alte Zarentum die Zügel führte. Mit dem Ausgang des Weltkrieges, als die Ukraine sich für kurze Zeit selbständig gemacht hatte, erfolgte dann die Eingliederung in das heutige Rußland.

Die übrigen Ukrainer, die bei den Teilungen Polens nicht an Rußland fielen, nämlich, die in Galizien, in der Karpatho-Ukraine und in der Bukowina, kamen zu Oesterreich. Sie verharrten bis heute etwa zur Hälfte in der östlichen und zur Hälfte in der abendländischen Kultur, nahmen aber alle eine ausgesprochene Grenzstellung gegenüber dem „anderen Osten" ein. Diese Ukrainer mußten all jene Unbilden und Entbehrungen auf sich nehmen, die den Grenzvölkern von Natur aus zugemessen sind, und blieben gegenüber den neueren Entwicklungen der Kultur weit zurück. Immerhin entstand aber schon im vorigen Jahrhundert unter österreichischer Herrschaft eine Bewegung im ukrainischen Volk, die auf die kulturelle Selbständigkeit abzielte, und sie fand ihren ersten Ausdruck in der Schewtschenko-Bewegung in Galizien. Gleichzeitig trat auch das Karpatho-ukrainische Ukrainertum damals hervor; Alexander Duchnowitz gründete in Preschow einen „Kulturverein" und bemühte sich, allgemein verständlich und geistig wertvolle Schriften für das Volk herauszugeben, wobei jedoch der Mangel an Volksschulen äußerst hindernd war. Auch gab es noch keine Schriftsprache, in der das Volk sich allseitig hätte verständigen können. Man schrieb ein schlechtes, mit Kirchenslawisch durchsetztes Russisch. 1891 wurde der erste Zeitung in der Karpatho-Ukraine herausgegeben, Listok genannt, was „Blatt" bedeutet, aber auch diese hatte nur geringen Erfolg, bis später die volkstümliche „Nauka" („Unterricht") herauskam, die in der ukrainischen Volkssprache geschrieben wurde. Auch dieser blieben die Kämpfe nicht erspart, zumal der Heimatdialekt als Schriftsprache nur schwer verwendbar war. Darum schuf der Ukrainerführer Voloschyn endlich eine eigene ukrainische Schriftsprache, und zwar in Anlehnung an den Schriftgebrauch der galizischen Ukrainer, wobei er in ungarischer Sprache (wegen der Zugehörigkeit zu Ungarn und der